

HÜTTEN-ZEITUNG



der

VEREINIGTE STAHLWERKE AKTIEN-GESELLSCHAFT
Dortmunder Union – Hoerder Verein



H Z III

4. Jahrgang

Zuschriften für die „Hütten-Zeitung“ sind zu richten
an die Abteilung H (Literarisches Büro)

12. April 1928

Nachdruck nur unter Quellenangabe und nach
vorheriger Einholung der Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet

Nummer 16

Die deutsche Wirtschaft nach Ostern

Eine außerordentliche Überraschung war das Ergebnis unserer Handelsbilanz im Februar. Der Ueberschuß der Einfuhr über die Ausfuhr ist gegen den Vormonat erheblich zurückgegangen, nämlich von 498 Millionen Mark auf 308 Millionen Mark. Eine solche Besserung hätte man kaum erwartet. Immerhin muß man sich auch jetzt noch klar machen, daß eine Unterbilanz von 308 Millionen Mark für ein so armes Land wie Deutschland recht erheblich ist. Dabei bleibt natürlich erfreulich, daß gegen die Vormonate neuerdings eine stattliche Abnahme der Lebensmitteleinfuhr aus fremden Ländern nach Deutschland stattgefunden hat und daß die Ausfuhr, insbesondere von Fertigfabrikaten, ziemlich erheblich gestiegen ist.

Mit unserer Handelspolitik haben wir in der Nachkriegszeit nicht besonders viel Glück gehabt. Wir besitzen nur wenige wertvolle Handelsverträge. Einer der besten ist wohl der deutsch-französische Vertrag. Unser Vertrag mit England ist zwar auch an sich nicht ungünstig; die Engländer haben jedoch durch Einführung hoher Schutzölle die Vorteile dieses Vertrages zunichte gemacht, so daß Deutschland sich gezwungen sah, ihn für den nächstmöglichen Termin zu kündigen. Die Vereinigten Staaten von Nordamerika verhindern ebenfalls durch einfuhrhemmende Maßnahmen die Einfuhr unserer Erzeugnisse, fordern

aber von uns eine gleichmäßige Behandlung mit anderen Staaten. Im Verkehr mit Belgien ist augenblicklich zu Ungunsten Deutschlands eine erhöhte Einfuhr aus Belgien vorhanden, während sich früher Ein- und Ausfuhr ungefähr die Waage hielten. Dies ist daraus zu erklären, daß Belgien immer mehr dazu übergeht, an Stelle von Halbfabrikaten und Fertigwaren lediglich Rohstoffe von uns zu beziehen, um sie dann selbst zu verarbeiten und so die fertigen Waren in anderen Ländern abzusetzen, womit Deutschland obendrein Konkurrenz gemacht wird. Unser Handelsvertrag mit Belgien hindert ein solches Verfahren nicht. Erschwerungen bestehen auch trotz vorhandener Handelsverträge für die Einfuhr deutscher Waren nach Spanien und Italien.

Monate vorhanden sind. Der Wettbewerb des Auslands auf großen Gebieten (Kohle und Eisen) macht sich immer störender geltend. In England hat man zur Verschärfung der Konkurrenz Verkaufs-Syndikate gebildet, die ganz gewiß dem deutschen Bergbau erneut das Leben sauer machen werden.

Die Arbeitslosenziffer will in diesem Jahr nur recht langsam heruntergehen. Ende März hatten wir immer noch fast 1,2 Millionen Arbeitslose in Deutschland. Die Abnahme gegen den Vormonat beträgt wenig mehr als 3 Prozent.

Etwas, was in Deutschland zweifellos in hoher Blüte steht, ist das Zigaretten-Rauchen. Die Zahl der Zigaretten, die in Deutschland im Jahre 1926 geraucht wurden, ist auf 33 Milliarden berechnet worden, das macht auf den Kopf der Bevölkerung 530 Stück im Jahre, täglich also fast zwei Zigaretten. (Säuglinge, Frauen und Kranke eingerechnet.) Im Jahre 1913 dagegen wurden nur 13 Milliarden Zigaretten hergestellt und geraucht. Der Verbrauch ist also um das 2½fache gestiegen. Auch ein Fortschritt!

Eine sehr bemerkenswerte Rede hat der Präsident der deutschen Reichsbank, Dr. Schacht, in Königsberg anlässlich der Einweihung eines neuen Reichsbankgebäudes gehalten. Er führte darin unter anderem aus: „Wenn es irgend einem von uns schlecht geht, dann ruft er

sobald: Der Staat muß helfen. Aber der Staat ist nichts, was über uns steht. Er ist nicht eine Macht, gegen die wir ankämpfen müssen. Wir alle sind der Staat, und anstatt immer gebannt auf den Staat, auf die Behörden zu sehen, sollten wir mehr den Begriff der Selbsthilfe und der Selbstverantwortung voranstellen. Der Staat will erobert sein von jedem einzelnen. Der Staat dürfe nicht zu einer Einrichtung für Kostgänger, Sozialrentner, Erwerbslosenfürsorgeberechtigte und dergleichen werden. Der Staat könne nur leben, wenn seine Mitbürger in scharfer produktiver Arbeit sich selbst für den Staat bilden.“

Ein sehr unangenehmes Ostergeschenk hat die deutsche Reichsbahn der deutschen Wirtschaft beschert. Ihr Verwaltungsrat hat beschlossen, mit möglichst kurzer Frist eine Tarifierhöhung vorzunehmen, die insgesamt eine jährliche Mehreinnahme von 250 Millionen Mark bringen soll, wobei der Güterverkehr etwa $\frac{2}{3}$ und der Personenverkehr $\frac{1}{3}$ zu tragen hat. Für die deutsche Wirtschaft bedeutet das eine Mehrbelastung von 5%. Begründet wird diese Tarifierhöhung mit dem Anschwellen der Kosten für Löhne und Gehälter und die wachsenden Reparationslasten. Die Erhöhung der Ausgaben beträgt nach Angabe der Reichsbahnverwaltung auf Grund



Das Hoerder Hochofenwerk

Nach einem Original-Maquereil von L. Dittberner, Hoerder Verein

In fast allen Geschäftsabschlüssen großer Gesellschaften und Banken der letzten Zeit lehrt die Meinung wieder, daß wir in Deutschland den Höhepunkt der guten Geschäftslage (Konjunktur) überschritten haben und langsam auf einem Abstieg begriffen sind. Auch das staatliche Institut für Konjunkturforschung ist zu diesem Ergebnis gelangt. Die neuesten Wirtschaftszahlen beweisen seine Richtigkeit. Sehr viel wird von dem Verlauf der dauernd die Wirtschaft beunruhigenden Lohnverhandlungen abhängen. In vielen Gewerben ist ein Rückgang zu verzeichnen, wenn auch in anderen Aufträge noch für einige

des letzten Schiedspruches, der eine Lohnerhöhung für die Arbeiter der Reichsbahn vorsah, pro Kopf des Personals für die Beamten 184% und für die Arbeiter pro Arbeitsstunde 200% der Sätze von 1913. Dazu tritt die außerordentliche Belastung der Reichsbahn mit Ruhegehältern, die von 114 Millionen Mark im Jahre 1913 auf 438,6 Millionen Mark im Jahre 1926 angewachsen sei.

Gegen diese Tarifpolitik der Reichsbahn hat die Reichsregierung, die preussische Staatsregierung und die gesamte Wirtschaft Protest erhoben; — ob jedoch mit Erfolg, wird sich bald herausstellen.

Das wirtschaftliche Interesse ganz Deutschlands ist auf die kommenden Dinge im Ruhrkohlenrevier gerichtet. Die Gewerkschaften haben den Lohntarif gekündigt. Die Verhandlungen dazu haben ohne Erfolg stattgefunden. Die Erstattung des Gutachtens, das den Namen des bekannten Wirtschaftlers Prof. Schmalenbach trägt, an den Reichsarbeitsminister ist erfolgt. Dieses Gutachten, das von einer Kommission erstattet wurde, die paritätisch zusammengesetzt war, zeigt, daß der Ruhrbergbau mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat.

Bemerkenswert ist auch, was der preussische Handelsminister, Dr. Schreiber, im Hauptauschuß des Preussischen Landtags als Sachverwalter des staatl. preussischen Bergbaus ausführte. Er sagte wörtlich folgendes: „Die Steigerung der Leistung in den Revieren ist verschieden. In technisch fortgeschrittenen Revieren ist sie ganz besonders gering gewesen. Im Ruhrgebiet haben die Leistungen betragen 1926: 1112 kg, im dritten Quartal 1927: 1120 kg, also eine Steigerung von nur 8 kg. Man kann nur die Durchschnittsleistung in Verhältnis setzen zur Durchschnittslohnhöhe. Im Ruhrgebiet sind die Durchschnittslöhne gewesen: 1926: 7,54 RM., im dritten Quartal 1927: 8,15 RM. Die Löhne und Gehälter der im Bergbau Beschäftigten müssen sich der Steigerung der Lebenshaltung der im Gesamtwirtschaftsprozess Tätigen anpassen. Aber in der Kohlenwirtschaft seien die Möglichkeiten dazu sehr beschränkt, wie die Ertragnisse in der Staatswirtschaft bewiesen. Eine fünfprozentige Steigerung der Löhne und Gehälter würde bei der Sibiria, die 1927 hierfür 43 759 000 RM. aufgewandt habe, 2 187 000 RM. ausmachen. Der Gesamtertrag der Sibiria beträgt aber nur 2 240 000 RM. Bei der Bergag beträgt die Lohnsumme 44 451 000 RM., eine fünfprozentige Steigerung 2 223 000 RM. Der Gesamtertrag ist 2 900 000 RM. gewesen, wonach die Bergag vielleicht eine Dividende von 3/4% für 1927 auszuschütten können.“

Auch diese Ausführungen aus einem ganz gewiß unparteiischen Munde — (Dr. Schreiber ist Mitglied der linksgerichteten preussischen Regierung) — zeigen, wie es um den Bergbau steht.

Politischer Rundfunk

Der Deutsche Reichstag ist aufgelöst worden, nachdem er noch kurz vorher durch eine muntere Prügelei sein „Ansehen“ zu heben versucht hat. Seine Neuwahl wird am 20. Mai erfolgen. Volle sieben Wochen soll also der Wahlkampf des deutschen Volkes dauern. Fünfzig Tage lang werden wir jetzt von den einzelnen Parteien mit Reden bombardiert werden, in denen uns jede versichert, daß sie die einzig richtige und beste sei. Man fragt sich unwillkürlich, ob es nicht besser gewesen wäre, diese Frist etwas kürzer zu bemessen. Hader und Zwietracht ist schon genug in unserm Volke vorhanden, und es wäre im Interesse der allgemeinen Einigkeit wohl am Platze, weniger in Parteikämpfen sich selbst zu zerfleischen, als das große Ganze und das Beste des Vaterlandes im Auge zu behalten und mit ruhigen und überlegten Sinnen zur Wahlurne zu schreiten. Die Millionen, die dieser Wahlkampf wieder kostet, sind sicher nicht produktiv angelegt. Wir könnten sie wirklich anderswo besser gebrauchen.

Interessant ist, einmal festzustellen, was der Deutsche Reichstag dem deutschen Volke für Kosten verursacht. Jeder Reichstagsabgeordnete erhält jährlich an Diäten 9000 RM. oder 750 monatlich, den vierten Teil eines Ministergehaltes. Das macht bei augenblicklich 493 Abgeordneten das nette Summchen von 4 437 000 RM. im Jahr. Hierzu kommen noch die Freifahrtsscheine 1. Klasse, wofür die Reichsbahn die immerhin doch nicht kleine Summe von 1,3 Millionen RM. erhält. Ferner sind da noch Verwaltungsspesen, Drucksachen, kleine und große Anfragen und dgl., jedes Wort der Rede eines Abgeordneten wird stenographisch aufgenommen, in Schrift übertragen und dann gedruckt. Und dies kostet eben wiederum die ganze Kleinigkeit von 2,2 Millionen RM. Irgend jemand hat sich nun die Mühe gemacht, auszurechnen, wie sich dieser Betrag verteilt, und ist dabei zu dem gewiß überraschenden Resultat gekommen, daß jedes von der Tribüne des Reichstages gesprochene Wort dem Steuerzahler zehn deutsche Reichspennige kostet. Wir können die Richtigkeit dieser Rechnung mangels Unterlagen leider nicht nachprüfen, wenn wir sie aber schon als wahr unterstellen, so dürfte der geplagte Steuerzahler zu Recht seufzen.

Die vorbereitende Abrüstungskonferenz in Genf ist so zu Ende gegangen, wie man es nicht anders erwarten konnte. Die Völker, die dort maßgebend das Wort führen, so vor allem Frankreich und England, und



schließlich auch die Vereinigten Staaten von Amerika, wollen eben nicht abrüsten. Sie wollen lediglich sich auf möglichst anständige Art um die Verpflichtung zur allgemeinen Abrüstung, die sie im Friedensvertrag übernommen haben, herumdrücken und in Wahrheit ihre Rüstungen aufrecht erhalten.

Die russischen Vorschläge, die eine vollständige Abrüstung vorsahen, haben schließlich nur die Unterstützung Deutschlands gefunden. Unter Zustimmung der Mehrheit in Genf vertretene Regierungen führt der englische Vertreter Lord Cushenden dazu aus: Niemand könne gegen die Grundsätze des russischen Entwurfes sein. Vor allem aber sei es notwendig, zu wissen, in welchem Geiste die russische Regierung ihre Vertreter nach Genf geschickt habe. Die sowjetrussische Regierung habe bisher keine Gelegenheit versäumt, den Völkerbund herabzusetzen und die Abrüstungsarbeiten ins Lächerliche zu ziehen. Jetzt, wo die Sowjetdelegation nach Genf gekommen sei, um den kapitalistischen Staaten die Maske herabzureißen, ersehe man daraus, daß andere Absichten vorhanden sein müßten. Niemand im Auschuß glaube an eine Sabotage. Wenn aber eine Sabotage bestehe, so gehe sie von Sowjetrußland aus und sei gegen den Völkerbund gerichtet, und diese Sabotage liege in dem vorliegenden Entwurf selbst, in dessen 63 Artikeln auch nicht mit einem Wort der Völkerbund erwähnt werde. Eine Frage sei, ob die sowjetrussische Regierung zur Aenderung ihrer bisherigen Politik des bewaffneten Aufstandes in fremden Ländern bereit sei und damit auf jede Einmischung in nationale Angelegenheiten anderer Staaten verzichten wolle. Wenn diese Sicherheit nicht bestehe, so müsse man in der russischen Haltung das erste Hindernis zum Frieden sehen.

In Genf ist also Schluß. Zum vierten oder fünften Male ist dieser Auschuß, der die große Abrüstung vorbereiten sollte, auseinandergegangen mit dem Ergebnis: Nichts! Nichts für uns, nichts für Deutschland, das nun immer noch allein wehr- und waffenlos bleibt. Diejenigen, die die Anträge des deutschen Vertreters Bernstorff niedergestimmt haben, sind freilich zufrieden mit dem Ergebnis, denn es ist ihnen ja wieder einmal gelungen, auch den kleinsten ernsthaften Schritt zur Abrüstung zu verhindern. Graf Bernstorff hat die sehr ernste Frage aufgeworfen, wie lange die deutsche Regierung sich diese Verschleppung gefallen lassen könne, wie lange sie noch mitmachen werde. Vielleicht wäre es gar keine schlechte Diplomatie, sich von diesem Verschleppungsauschuß zurückzuziehen und die Verantwortung für diese Mißwirtschaft denjenigen zu überlassen, die sie betreiben.

Wir Arbeiter und die Unfallverhütung

IX.

Wir alle wissen, daß Ordnung und Sauberkeit am Arbeitsplatz und im ganzen Werk nicht nur die Arbeit und Arbeitslust fördern, sondern auch die Sicherheit bei der Arbeitsausführung. Wo keine Oelflecken am Fußboden geduldet werden, kann niemand ihrewegen ausgleiten, und wer einen Stechzettel nicht mit der Schneide nach oben in der Tasche trägt, kann sich nicht an ihm verletzen. Wer also diese guten Tugenden in die Tat umsetzt, ist ein Helfer in der Unfallverhütung.

Rasse und Vererbung in ihrer Bedeutung für Volk und Wirtschaft

Von Professor Dr. Eugen Fischer,
Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Anthropologie, menschliche Erblehre und Eugenik in Berlin *)

Wenn wir wissen wollen, ob und daß ein Merkmal erblich ist — nur dann ist es Rassenmerkmal —, ist das einzige uns gegebene Mittel der Kreuzungsversuch; an diesem allein erkennen wir den Erbgang. Wenn sich Eltern und Kinder und Enkel bei Pflanze, Tier und Mensch in bestimmten Punkten gleichen, so ist das noch lange kein Beweis, daß diese Ähnlichkeit vererbt ist. Wenn aber aus Tier- und Pflanzkreuzungen bestimmte Merkmale, nicht nur ähnliche, sondern erst recht auch völlig unähnliche — z. B. aus rotblühenden Pflanzen weiße und rosa blühende — herauskommen, und zwar, wie zuerst ein genialer Forscher, Georg Mendel, erkannte in bestimmten Zahlenverhältnissen, dann wissen wir heute durch tausendfältige Erfahrungen an einwandfrei festgestellten Tier- und Pflanzenversuchen, daß Vererbung vorliegt, Vererbung, die wir heute nach dem Namen jenes genialen ersten Entdeckers Georg Mendel als „Mendelsche Vererbung“ kennen und benennen.

Seitdem sind Tausende und aber Tausende, Hunderttausende von Versuchen gemacht worden, alle zusammen die eine Sprache sprechend, daß die Merkmale, die wir als individuelle, als familiäre, die wir als Rassenmerkmale bei Pflanzen, Tieren und Menschen kennen, samt und sonders und ausnahmslos nach den Mendelschen Vererbungsgesetzen sich übertragen von Generation zu Generation. Wir erben nichts von Vater und Mutter, wir erben von der Erblinie, deren letzter Träger vor dem betreffenden Individuum sein Vater, seine Mutter waren. Was jeder an Erbe mitbekommen hat von seinen Ahnen, in bestimmten neuen Kombinationen gibt er es weiter. Das ist das Eigentliche, was wir heute von der Vererbung wissen. Wir kennen für zahllose Merkmale, die sich vererben, in allen Einzelheiten den Erbgang. Wir wissen, wie ganz bestimmte Kombinationen auftreten müssen, deren Zahlen, die Menge der Nachkommen groß genug gesetzt, in ganz bestimmtem Prozentverhältnissen zueinander stehen. Wir wissen, wie einzelne Merkmale in den folgenden Generationen wieder auftreten müssen, andere nicht wieder auftreten können, überhaupt nicht mehr oder erst wieder in der dritten oder späteren usw. Generation.

Ich möchte nun, ohne mich lange auf theoretische Erörterungen einzulassen, an Beispielen darlegen, was heute Rassen-theorien in einem neueren

Sinne des Wortes wollen und wohin sie zielen. Wenn wir Naturwissenschaftler den Menschen naturwissenschaftlich in seiner gesamten Verbreitung über die Erde in Gegenwart und Vergangenheit beobachten, dann finden wir ihn nirgends und niemals einzeln, sondern tatsächlich immer in Gruppen, deren Zusammengehörigkeit sozialer und kultureller Art ist.

Kann das Leben in einer solchen sozialen Schicht auf die Erbmerkmale der betreffenden Träger einer solchen Schicht irgendwie einwirken? Um es an einem als Annahme gedachten Beispiel zu erläutern: Könnten wir uns wohl vorstellen, daß die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe etwa die Fortpflanzungsmöglichkeit hemmen, einschränken, vermindern könnte, bewußt oder unbewußt, absichtlich oder unabsichtlich? Wir könnten uns denken, daß etwa die Zugehörigkeit zu einer bestimmten sozialen Gruppe eine große Anzahl männlicher oder weiblicher Individuen durch Regelung oder Gesetz der betreffenden Gruppe zum Solibat verurteilt. Wenn so die Erbeigenschaften der gesamten Gruppe, eben dadurch, daß bestimmte Erblinien in jeder Generation ausgemerzt werden, in ihrer Gesamtheit geändert werden, kann man ohne weiteres erkennen, was das für eine Bedeutung für das Ganze hat! Stellen wir uns dabei noch vor, es wären etwa die Erbeigenschaften sehr verschieden und es würden ganz bestimmte Linien in jeder Generation ausgemerzt, so daß nach einigen Generationen die Gesamtheit anders wäre als am Beginn dieses Vorganges.

Es sei ausdrücklich betont, daß die Entstehung derartiger kultureller Leistungen, wie wir sie im alten Griechenland und Rom sehen, um nur die beiden zunächst zu nennen, ganz gewiß außer durch die Faktoren, die der Historiker uns dartut, auch durch den Rassenfaktor bedingt ist, durch die rassemäßige und ererbte Eigenart der Menschen, die das geschaffen haben. Man hat schon darauf hingewiesen, daß, wenn Rom, das einmal weltbezwingende Rom, an der Stelle liegen würde, wo etwa Neapel liegt, in jedem geschichtlichen Werk auf diese außergewöhnliche Gunst der Lage hingewiesen werden würde. So aber liegt Rom an einer Stelle, wo man theoretisch nicht die Stätte einer ausgehenden Weltmacht konstruieren würde. Wenn man heute immer wieder hört — ich tue einen großen Sprung von damals zu heute —, daß Englands insulare Lage und die besonders günstigen Verhältnisse England als solches groß und stark gemacht haben, so

Frühlingsahnen

Es schlüft die Erde tief verborgen
Ruht in ihr alles Leben aus,
Die Bäume strecken wie erstorben
Die kahlen Äste hoch hinaus.

Wie still ist es im lichten Walde,
Kein Vogellang dringt an mein Ohr,
Ein Reh durchkreuzt die öde Halde
Und lichernd hält's den Kopf

Und leise flüstern es die Winde
Wie jubelnd in das Land hinein,
Nicht lange währt's, dann bricht
die Rinde,
Und es wird wieder Frühling sein,
Zantke, Ze.

Die Wolken ziehen gleich den
Schwänen
Am hohen Himmel, der da blaut,
Verlassen weint Schneeglöcklein
Tränen,
Die von ihm müd die Sonne taut.
Es geht ein heimlich großes Sehnen
Hin durch die kalte, weite Welt,
Nach Leben, Blüh'n und allem
Schönen,
Das sich dem Frühling zugehellt.

*) Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung des Vereins deutscher Eisenhüttenleute am 23. Oktober 1927

Unfall bringt Leid und Not - Arbeit tägliches Brot!

Aus dem Tagebuch eines Kriegsgefangenen

Von Paul Bonk, Dortmunder Union, Abt. Einkauf
(19. Fortsetzung)



So verging die Zeit. Der 6. Mai war herangekommen. An diesem Tage wurden wir das Lagerleben so satt, daß einige meiner Kameraden sogar an Flucht dachten (einer hat es wirklich versucht — und wurde wieder eingekerkert). An diesem Tage hatten wir nämlich einen Wollenbruch, wie ich noch keinen erlebt habe. Im Augenblick stand ein großer Teil unsrer Zelte tief im Wasser, ein anderer Teil wurde einfach fortgetragen, teils vom Wasser und teils vom Sturm. Die Habseligkeiten der Kameraden schwammen umher wie Strandgut, das seinen Herren sucht. Mein Zelt lag glücklicherweise etwas

höher, so daß zu uns nur wenig Wasser hereinkam; um uns herum aber war alles ein großer See. Die unmittelbar betroffenen Kameraden hatten nichts zu lachen. Im stärksten Regen wurden Dämme aufgeworfen und Gräben gezogen, um der Wassermassen Herr zu werden. Aber der Schaden, der einmal da war, war nicht wieder gutzumachen; erst die Sonne hat das später vermocht — und auch nicht ganz.

Dieses Erlebnis war nun ein Grund mehr, die Franzosen auf unsre unzulängliche Unterkunft hinzuweisen und energischer auf Heimbeförderung zu drängen. Und das wurde von unsrer Leitung gründlich besorgt — und diesmal nicht vergeblich. — Endlich, am 12. Mai, ein Hoffnungsschimmer! Major v. Reßler hatte von den Franzosen die Erlaubnis bekommen, mit einem Intendanturatt nach Konstantinopel zu fahren, um dort einen Vertrag über bereits gefahrene Schiffe für unsern Heimtransport — auf eigene Rechnung — zu unterzeichnen. Die Franzosen sollten die Genehmigung zur Heimfahrt erteilen haben unter der Bedingung, daß wir die Schiffe selbst bezahlen, vielleicht in der Hoffnung, daß wir das nicht könnten (so nehme ich an). Aber wir konnten es, wenn ich nicht sehr irre. Die Kriegskassen von Sebastopol und Nikolajew waren ja noch in unserm Besitz, ohne daß die Franzosen eine Ahnung davon hatten. Vertrauenswürdige Mannschaften und die Offiziere hatten jeder einen Bogen Geld zur Aufbewahrung bekommen, so daß es den Franzosen bei unsrer Durchsicherung entgangen war. — Jetzt, ihr lieben Franzmänner, wenn ihr diesmal nur Wort haltet, geht reisen wir!

Heimkehr!

Seitdem Major v. Reßler nach Konstantinopel gefahren war, hatten wir keine Ruhe mehr. Die bevorstehende Abreise war Tag für Tag das Hauptgespräch. Unzählige und manchmal ganz unsinnige Gerüchte tauchten auf, würden tagelang besprochen und dann endlich als „Parole“ erkannt. Immer wieder das selbe Spiel. — Ende Mai konnten wir das schon solange geplante große Sportfest abhalten, das immer wieder des Regens wegen verschoben werden mußte. Zwei Tage dauerten die Veranstaltungen. Es wurden, soweit ich mich entsinne, ganz schöne Leistungen erzielt. — Wir wurden immer ungeduldiger ob des langen Wartens. Immer wieder sandten wir unsre Blide vergeblich aufs Meer hinaus — ein Schiff ließ sich nicht erspähen. Und doch — endlich! Am 1. Juni traf unser erstes Transportschiff, der Dampfer „Konstantin“ (mit türkischer Besatzung), in Saloniki ein, und am 5. Juni folgte der russische Dampfer „Christian Rebe“. Das war ein Jubel, das war eine Freude! Hurrah, es geht in die Heimat!

Eine fieberhafte Tätigkeit begann. Die Schiffe wurden eingerichtet, Proviant wurde verladen, dies und das war noch zu erledigen, kurz: es gab Arbeit in Hülle und Fülle. So kam das Pfingstfest (8. Juni) heran. Wir waren marschbereit. Nur wenige Tage noch, dann sagten wir Griechenland Lebewohl, und wir werden dieser ungastlichen Stätte keine Träne nachweinen, das stand fest. Aber eine Pfingstfreude wollten wir haben. So beschloßen denn mein Kamerad Kaminski (der Berliner) und ich, einen Ausflug ins „Grüne“ zu unternehmen. Zwar war es verboten, die Lagergrenze zu überschreiten, aber — morgens um sechs Uhr befanden wir uns schon im Hochland, nahmen eine Bergkuppe nach der andern und strebten der höchsten Spitze des sogenannten Schildkrötenberges (ob er wirklich so heißt oder der Name von uns stammt, weiß ich nicht) zu. Der Ausflug war uns höchst interessant, obwohl der Weg sehr beschwerlich war. Überall dürrer Steppenboden mit fast mannshohen Gräsern und Disteln, abwechselnd mit Geröll und lehmigen Stellen; ausgetrocknete Bäche und Regenrinnen; weder Baum noch Strauch, höchstens noch ganz niedriges, verträp-peltes Gestrüpp. Eine kahle, freudlose Gegend. Aber doch, eine schöne, freundliche Stelle hatten wir gefunden. Es war dies ein tiefes, schluchtähnliches Tal, von einem Bach durchflossen. Ein mächtiger Baum stand darin, und unter diesem Baum lag ein Schäfer und beobachtete seine etwas abseits weidende Herde Schafe. Wirklich ein schönes, freundliches Bild nach all' dem Gelb und Grau,

Ist darauf hinzuweisen, daß andere ähnlich liegende, wenn auch nicht ganz so günstig gelegene Gebiete es zu keiner entsprechenden Macht gebracht haben. Warum haben Sizilien, Korsika, Sardinien — von Macht will ich nicht reden — es auch nicht einmal zu einer bedeutenden Seefahrt gebracht, abgesehen von der einen — und das ist gerade bezeichnend — Zeit der normannischen Besiedlung? Warum hat es Japan als Inselreich zur Weltgeltung gebracht und warum nicht die südlicher gelegenen Philippinen oder die Sundainseln usw.? Die Menschen sind es, der Faktor Mensch! Das wird von Historikern so furchtbar leicht vergessen, und man muß doch diesen Faktor Mensch — ich will ganz bescheiden sein — in der Zahl der gesamten Umstände, die da mitsprechen, zumindest ebenso unterstreichen wie alle die anderen.

Wir lernen aber nicht nur an solchen Beispielen und Fällen, wo es sich um Aufstieg und Machtgeltung handelt, wir lernen vielleicht noch mehr an den Fällen, wo es sich um Abstieg handelt.

Ein Altwerden von Rassen gibt es nicht, das ist anthropologisch selbstverständlich ganz undenkbar. Wir kennen aus der gesamten Zoologie und Botanik keine Fälle, wo Formen wirklich altern in dem Sinne, wie das Einzelwesen altert oder in dem Sinne, wie man es von einem Volk, nicht von einer Rasse sagen kann. Wenn wir von Kultur Niedergang, wenn wir von Nachlassen von Leistung und Energie, wenn wir von einem Verwelken und schließlich von dem Sterben eines Volkes reden, so mag für das Volk der Name „Altern“ zugegeben werden. Rassenmäßig sehen wir dabei nicht ein wirkliches Altern, sondern ein Zerstörtwerden durch äußere Mittel, die nicht an und für sich naturbedingt, sondern Einflüsse und Wirkungen sind der sozialen Gruppe, eben des Lebens der Gruppe, die wir in dem Falle Volk oder Staat nennen. Es sind eine Ausmerzungsbestimmter Erblinien, die wir verfolgen können.

Es ist uns quellenmäßig geläufig, und es ist leicht historisch zu belegen, wie sowohl das alte Griechenland als auch Rom zugrunde gegangen sind, dadurch, daß bestimmte Geschlechter, daß die ganzen Frei- und Vollbürger Generation um Generation vermindert wurden, vermindert durch Ausmerzungen und Auslese einzelner Männer und vermindert durch Kinderlosigkeit der im sozialen Aufstieg begriffenen Familien. Es ist uns historisch bekannt, wie Maßregeln sozialer, geschlechtlicher usw. Natur immer wieder versucht worden sind, sie waren ergebnislos, sie waren niemals einschneidend und umfassend genug, um die anderen kulturellen Einflüsse zu paralysieren.

Wir sehen Entsprechendes nach der Glanzzeit, die Spanien erlebt hatte, wie dort gerade die Männer, die die Freiheit, die die Höhe und Größe Spaniens heraufgeführt hatten, durch die fortwährenden äußeren und inneren kriegerischen Verwicklungen, durch Inquisition und Verbannung dezimiert wurden und ich bin felsenfest davon überzeugt, daß an dem politischen Niedergange Spaniens nicht Zufälligkeiten, nicht sogenanntes Weltgeschick als solches allein schuld ist, sondern eben dieser Verlust, die Ausrottung der „Männer“, ja der ganzen Familien, in deren Linien bestimmte Erbgutseigenschaften weiter und weiter getragen wurden, die dann aufhörten, und die ihrem Volke dann eben nicht mehr das geben konnten, was es vorher zum Aufstieg hatte, und was es zum Hochbleiben gebraucht hätte.

Für das kleine Holland läßt sich fast dasselbe nachweisen, und gerade in Holland sind von holländischen Gelehrten Nachweise geführt worden, die zeigen, wie die Zahl der Kinder, wie die Größe der Fortpflanzung in den sozial aufgerückten oberen Schichten von Generation zu Generation abgenommen hat. Es ist geradezu schicksalhaft, daß, vom chinesischen Volk abgesehen, in allen Kulturvölkern ein soziales Aufsteigen regelmäßig mit

einem Kleinwerden und dann mit einem Auslöschen der Familien bezahlt werden muß. Ich kann hier auf die Gründe, die dazu führen, auf die gewollte und ungewollte mindere Fruchtbarkeit (die gewollte aus ethischen und aus unethischen Gründen) im einzelnen nicht eingehen, ich muß mich darauf beschränken, festzustellen, daß die Erscheinungen als solche ohne weiteres statistisch reichlich belegt und im einzelnen bequem zu verfolgen sind und daß daran nicht gezweifelt werden kann und darf.

Diese Ausmerzungen, diese Auslese, dieses Zurückschrauben einzelner Familien, bedingt durch kulturelle Faktoren, ist das, was ich von Anfang an im Auge hatte, als ich sagte: Das Leben in bestimmten sozialen Gruppen ändert die Erbeigenschaften der die Gruppe zusammensetzenden Menschen, und diese Erbeigenschaften verändern und beeinflussen das Schicksal der betreffenden Gruppe selbst.

Auf eine Seite der Dinge ist noch besonders aufmerksam zu machen. Es wird gerade diesen Ausführungen so häufig entgegengehalten: Ohne äußere günstige und ungünstige Verhältnisse, ohne vieles von dem, was wir im einzelnen nicht erfassen können und als „Zufall“ bezeichnen, als zufälliges Geschehen oder Zusammentreffen bestimmter, an und für sich voneinander unabhängiger Ereignisse, ohne das alles kann es eine soziale Gruppe, ein Volk, ein Staat oder eine von den kleinen Gruppen bei allen Eigenschaften, die deren Träger haben, doch zu nichts bringen oder muß es in anderen Fällen zu etwas bringen!

Etwas von diesem Einwurf ist ganz gewiß wahr. Ich bin der letzte, der es verkennt, was äußere Gunst und Ungunst bedeutet. Es wäre töricht, etwa nicht einsehen zu wollen, daß, wenn man die beste Rasse, wollen wir mal sagen, an den Nordpol setzt, sie dort keine Eisenindustrie hervorbringen könnte. Aber auf der anderen Seite ist zu bedenken, daß etwa Rassen, wie die Indianer, die in Nord- und Mittelamerika an Kupferlagerstätten wohnten, wo Kupfer sogar in gebiegem Zustand zutage trat, nicht die Fähigkeit besaßen, dieses Kupfer irgendwie als Metall zu verarbeiten. Sie haben den eigentümlichen Stein, wie sie das rotgelbe Ding nannten, fast geklopft und in kaltem Zustand in eine gewisse leichte Formgebung gezwungen, sind aber nicht auf den Gedanken gekommen, es zu schmelzen, es zu verhütten, wie wir heute sagen. Dagegen andere menschliche Gruppen, die es viel schwerer hatten, in Vorderasien, in Europa und Nordafrika, sie haben den Fortschritt der Menschheit geschaffen, haben das spröde Material zu wirklichem Metall umgeschmolzen. Es hängt eben auch mit von den Menschen ab, ob die Natur etwas gibt! Und daß das der Fall ist, daß die Menschen das, was die Ersten an der betreffenden Stelle geschaffen haben, weiter schaffen, dazu bedarf es eben des Erhaltens guter Erbeigenschaften, die einmal darin sind.

(Schluß folgt)

Aus der Milchversorgung Chicagos. Chicago, eine Stadt mit 2,7 Millionen Einwohnern, verbraucht täglich rund 1 181 000 Liter Milch, die von 300 000 Kühen aus 25 000 Höfen stammt. Das entspricht einem täglichen Milchverbrauch pro Einwohner von rund 0,44 Liter. Der durchschnittliche Milchverbrauch in Deutschland stellt sich auf 0,20—0,25 Liter. Neben einer großen Anzahl von Autos dienen 25 Eisenbahnlinien der Belieferung Chicagos mit Milch. 511 Milchhändler, für die ein strenger Konzeptionszwang besteht, verteilen die in Meiereien pasteurisierte und auf Flaschen gefüllte Milch mittels 4000 Fahrzeugen in die Stadt. Die Gesundheitsbehörde überwacht die gesamte Milchversorgung durch besondere Inspektoren, denen zur schnelleren Ausübung ihrer wichtigen Tätigkeit Autos zur Verfügung stehen.

Beschütze stets dein Augenlicht - etwas Schöneres gibt es nicht!

das wir bis dahin zu sehen bekamen. — Endlich hatten wir den Schildkrötenberg. Aber ganz bis zur Spitze schafften wir es nicht. Die Sonne brütete zu drückend auf uns, und die Schwärme von Mücken und Fliegen benahmen uns fast den Atem.

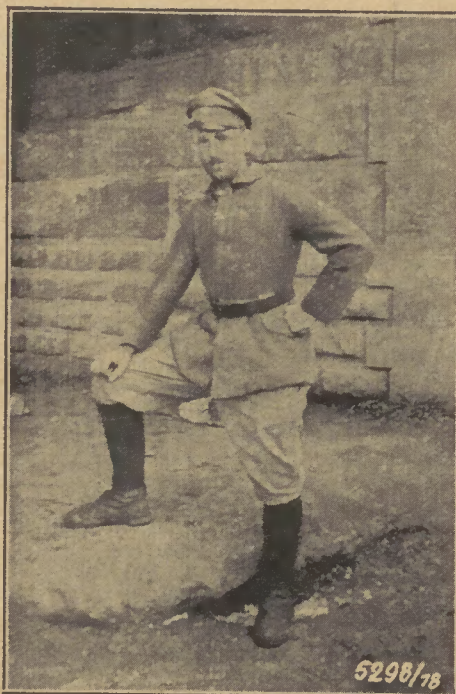
So machten wir kehrt und genossen im Bergabwärtssteigen den Blick auf's Meer und das Gebirge Alt-Griechenlands. Leider hatte sich der Olymp wieder einmal in Dunst gehüllt, so daß wir nicht ganz auf unsre Köpfe kamen. Aber der Ausflug war doch schön — eine reizende Abwechslung in dem eintönigen Lagerleben. Ueber sechs Stunden waren wir wohl unterwegs geblieben. Als Heute brachten wir eine Menge Schildkröten mit, die wir nur so aufzusammeln brauchten am Abhänge des Schildkrötenberges.

Am 10. Juni wurden wir verladen. Auf selbstgezimmerter Flöße ging es zum Schiff und nachmittags, so zwischen 3 und 4 Uhr, waren wir abfahrtsbereit. Unter den Klängen deutscher Weisen lüfteten wir die Anker, zum letzten Male hinüberblickend zu den Weinwandzelten von Mikra und den Höhen. Jenseits aber, uns entgegen, winkte der hohe Olymp, diesmal gnädig sich ganz enthüllend. — Die Abschiedsstimmung habe ich in folgendem Gedicht festgehalten:

Abschied von Griechenland

Drei Monde weilt' ich jetzt in euerem sagenreichen Kreis,
Ihr Götter auf Olympos Höhen,
Doch wie wohl mag es sein geschehen,
Daß ihr bis jetzt geschwiegen
Und nicht ein einzig Zeichen kam,
Das euch verklärt' hinieden.

Wie? jetzt, da mir entschwindet euer Reich,
Wo lang mich Sehnsucht nach der Heimat fraß,
Kommt ihr? 's ist spät fürwahr!
Doch ist es wohl euch Göttern gleich.
Solang man braucht euch, seid ihr droben,
Und umgekehrt soll man euch loben.



Der Verfasser dieses Aufsatzes als Brückenposten in Mikra bei Saloniki

So ist's mit euch, ihr Seligen dort auf den Höhn!
Vergißt wohl über Sang und Spiel
Und über Tändeln, ach, und Lieben
Die Sorg' um diese Welt hinieden;
Läßt selbst in eures Reiches Weiten
Das heil'ge Gastrecht euch bestreiten.

Ja, hört sie ganz jetzt, meine Klage,
Die ich hier führ' mit Zug und Recht.
Und darnach: Zeus soll Recht mir geben!
Schuf er nicht Recht, Gesetz im Leben,
Das niemand je verletzen darf?
Darum, o, Zeus, ich fordre Straf!

Erst straf den Feind mir, der mit feiger List
Die deutschen Mannen hat betrogen,
Durch Meineid lodte sie auf Meereswogen
Und dann, in deinem Angezicht,
Die Tapfern, die mit ihm gestanden,
Zum Dank nun hielt in Sklavenbanden.

Dann aber fordr' ich härte Straf
Für den, der solches Ließ geschehen;
Denn gabst Gesetze du, fürwahr ich glaub',
Auch einen Hüter dieser hast du stehen.
Und ist's ein Hüter deiner Allmacht droben,
So straf, o Zeus, und dann will ich dich loben.

Doch — bist du's selber, Zeus, den treffet Schuld und Last,
Und solltest nach dem Rechten sehen,
So straf dich selbst! — Du bist gestraft; —
Als Götze nur noch darfst du fortbestehen.
Begrab' dich irgendwo auf deinem Berg,
Doch herrschen kannst du nimmer, Zeus, du Zwerg!

So lebt denn wohl, Mikra, Saloniki, mit euren Leiden
und Freuden (ja, auch Freuden gab es, obwohl sie nur
unsrer Genügsamkeit entsprangen) und der großen, großen



Aus unseren Werken



Generaldirektor Dr. Vögler

Sprach in der Hauptversammlung der Vereinigten Stahlwerke u. a.:

„Mengenmäßig war das hinter uns liegende Jahr bekanntlich gut. In Roß, Roheisen und Rohstahl stieg die Erzeugung von Vierteljahr zu Vierteljahr, und nur in der Steinkohlenförderung ist gegenüber dem 1. Vierteljahr ein geringer Rückgang zu verzeichnen. Bei der für deutsche Verhältnisse recht großen Erzeugung unserer Gesellschaft von

26 Millionen t Kohlenförderung,
8 Millionen t Roßerzeugung,
6,3 Millionen t Roheisen und
6,8 Millionen t Rohstahl

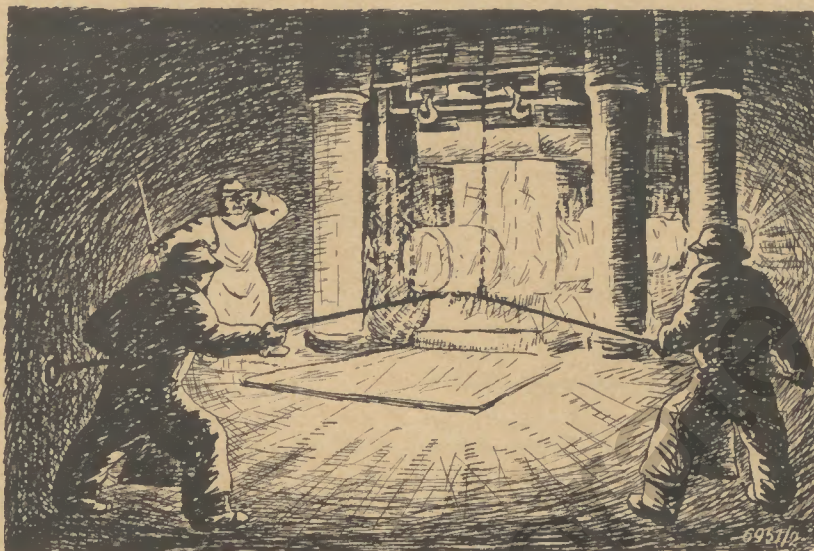
ist der erzielte Reingewinn sehr bescheiden. Bei einem Rohüberschuß von 280 Millionen haben wir nach Absetzung der Anleiheinsen in Höhe von 30 Millionen und der Steuern und sozialen Lasten in Höhe von 115 Millionen auf unsere Werksanlagen 85 Millionen RM. abschreiben können ...“

„Ueber die Gründe dieses, unserer Ueberzeugung nach nicht ausreichenden Gewinnergebnisses haben wir uns bereits in unserem Bericht geäußert. Es ist nun die Höhe unserer Abschreibungen bemängelt worden. In Wirklichkeit sind die Abschreibungen unseres Erachtens nicht hoch genug. Wir sind gezwungen, durch das dauernde Steigen der Belastungen in ganz anderem Ausmaße Neuinvestitionen vorzunehmen, wie dies im Frieden der Fall war. ...“ — „Heute werden bei uns die Werke durch Vergrößerung des Lohn- und Sozialkontos, sowie durch die Arbeitszeitverlängerungen gezwungen, in großem Umfange Neuanlagen zu errichten; das Geld hierzu wird fast ausschließlich durch ausländische Kredite beschafft. Die entstehenden Zinsbelastungen sind meistens nur wenig geringer, als die ersparten Lohnsummen. Trotzdem müssen die Werke den Umbau in Angriff nehmen, da die immer schneller und stärker steigenden Belastungen sonst in kurzer Zeit überhaupt jede Verdienstmöglichkeit ausschließen. Es wäre volkswirtschaftlich viel richtiger, den ganz anders gearteten Verhältnissen in Deutschland Rechnung zu tragen und lieber mehr Leute bei nicht zu hohen, aber auskömmlichen Löhnen zu beschäftigen, dies

umso mehr, als Deutschland heute schon in allen Lohn-, Gehalts- und sozialen Zahlen mit an der Spitze der europäischen Länder steht.“ ...

„Nun noch einige Worte zum neuen Geschäftsjahr; es ist produktionsmäßig bisher günstig verlaufen. Die Zahlen des ersten Vierteljahres haben wir bereits bekanntgegeben. Das zweite Vierteljahr wird sowohl in Roßle und Roß als in Eisen-Rohstahl etwa dieselben Ziffern aufweisen. Dementsprechend wird auch der Umsatz annähernd der gleiche sein. Immerhin läßt sich aber nicht verkennen, daß bei den Eisen- und Stahl-

erzeugnissen in den letzten Wochen die Aufträge wesentlich langsamer eingehen, als zu Beginn des Jahres. Bei unserer Gesellschaft ist es besonders das fast völlige Fehlen der Eisenbahnbestellungen, welches Produktion und Ergebnis sehr ungünstig beeinflusst. Wir hatten an Oberbaumaterial im letzten Halbjahr 1927 monatlich über 30 000 t Abrufe für die Staatsbahn. Im Januar und Februar sind diese Zahlen auf 6000 bzw. 8000 t gesunken. Noch stärker ist der Rückgang bei rollendem Material. Hier war der Monatsdurchschnitt des letzten halben Jahres 1927 rund 2 Millionen RM., womit eine Beschäftigung unserer ausgedehnten Werksanlagen gesichert war. Er sank im Januar auf 367 000 RM. und im Februar auf 140 000 RM. Bei den Werks-Erzeugnissen sind die Verhältnisse genau so. Da diese überaus großen und plötzlichen Rückgänge nicht



Im Proßwerk.

Paul Nowak 1928

durch die Hereinnahme anderer Aufträge wettgemacht werden können, so liegt die Rückwirkung auf den ganzen Betrieb auf der Hand, was sich in den kommenden Monaten auswirken wird. Hinzu kommt, daß gerade unsere Gesellschaft noch vor kurzem auf besonderen Wunsch der Reichsbahn Millionen investiert hat. Die Anlagen liegen jetzt vollständig brach und die angelernten Arbeiter mußten entlassen werden. Angesichts solcher Ausfälle kann auch der im großen und ganzen gebesserte Auslandsmarkt nicht entsprechende Mehrbeschäftigung bringen. Die Preise im Ausland sind für die meisten Walzwerkserzeugnisse nicht unwesentlich gestiegen, so daß die Spanne zwischen In- und Auslandpreis wesentlich geringer ist, als vor Jahresfrist.

Stromschienen und Leitung berühren - kann zu deinem Tode führen!

Heimatsehnsucht! — Langsam führen wir an der Ostküste Alt-Griechenlands vorbei, dem sagenumwobenen Lande, das jetzt nicht mehr die kraftvollen, klugen Männer hat wie ehemals, die ihr Alles einlegten für die Größe und Selbständigkeit des Vaterlandes. Fremde sind es, Männer fremden Geistes, die die Herrschaft ausüben in dem Land. Ob es jemals seine Freiheit, besonders die innere, die Freiheit des Denkens und Handelns aus innerer Ueberzeugung und Notwendigkeit, wiedergewinnt? Ob es jemals wieder ein Volk wird, das die Kraft aufbringt, ein eigenes Leben zu führen, mit eigenem Willen, mit eigenem Glauben? Die alten Götter mußten weichen — der Zeit, dem Leben. Wo aber blieben die neuen, das neue Leben, das da treiben soll und blühen, wo Altes hingefunken — wenn nur noch Kraft vorhanden! — nach Weltgeheh.

Nicht weit von uns fuhr unser Schwesterschiff, die „Constantin“. Wir sollten stets beieinander bleiben, um uns gegenseitig zu unterstützen im Falle der Gefahr. Denn Rettungsmittel hatten wir so gut wie gar nicht an Bord. Einige selbstgezimmerter Klöße (leere Weinfässer verbunden mit Holzbalken) und die zwei oder drei kleinen Boote des Dampfers, das war alles. Das Bauen einer Funkanlage war uns verboten worden. Wehe uns, wenn etwas passierte! Aber was kümmerte es die Entente, wenn wir versoffen. Vielleicht war es ihr gerade recht. — Auch am 11. und 12. Juni fuhren wir noch immer an der Küste Griechenlands, die uns aus der Ferne winkte, entlang nach Süden. Erst am 12. Juni mittags wandten wir uns und nahmen Kurs nach Westen. Wir waren nun also im Mittelmeer. — Leichte blaue See und, tanzend darauf, die schneeweißen Schaumtämme; dazu ein lichter Himmel mit wohliger warmem Sonnenschein — wessen Herz sollte da nicht fröhlich werden? Wir waren ausnahmslos lustig und guter Dinge, hatten wir doch alles, was das Herz begehrte: einen guten Platz im Schiff, gutes Essen (zwar etwas eintönig, aber — wir hatten ja schon schlechter gegessen), schönes Wetter und, vor allem, Heimathoffnung. Ja, ja, die Heimat rüdte uns immer näher und näher. — Unsere gute Kapelle und auch die verschiedenen Gesangsgruppen trugen viel dazu bei, uns die Langeweile zu vertreiben, denn langweilig wurde es uns mit der Zeit gar sehr, seitdem uns das Spiel der Wellen und der Delphine nicht mehr so sehr interessierte. Da hat denn auch unser Divisionspfarrer, Professor Dr. Feigel (ein Duisburger), mit seinen lehrreichen Vorträgen und Predigten viel für uns getan. Es gab auf unserm Schiff wohl überhaupt niemand, der dem vorzüglichen Sprecher und Erzähler nicht gerne lauschte.

Die Leute der „Constantin“ hatten sich in der Zwischenzeit ihre Funkstation aufgetatelt, und nicht lange nachher sah auch unsere Aufnahmestation (einen

Sender hatten wir nicht) auf dem Mast. So hatten wir dem Franzosen doch ein Schnippchen geschlagen. — Nach und nach wurde die Sonne immer ungemütlicher, sodas wir uns tagsüber schön unter Deck hielten. Erst abends ergingen wir uns dann auf dem Deck und genossen die frische Seeluft. Am 13. Juni hatten wir ein besonderes Erlebnis. Es mochte gegen 8 Uhr abends sein, als plötzlich der Ruf „Land in Sicht“ ertönte. Ich war gerade unter Deck, eilte aber sofort nach oben, denn es war wieder einmal eine Abwechslung, wenn wir in dem ewigen Einerlei von Himmel und Wasser etwas Land — und war es auch nur aus der Ferne — zu sehen bekamen. Richtig!

Vor uns, etwas nordwestl. lag Land, vom Abendrot hell beleuchtet. Es konnte nur die Insel Sizilien sein, was uns denn auch bestätigt wurde. Ganz deutlich sah man den Aetna (3274 Meter hoch) über der rechten Ecke der Insel in den Himmel ragen, umgeben von Dunst und Qualm, die sein unruhiger Krater von sich gab. Eine lange Rauchsäule zeigte die Richtung des Windes an. Herrlich war der Anblick: das schöne, feurige Rot der untergehenden Sonne im Hintergrunde, der bläuliche Landstrich mit dem rauchenden Berge sich scharf darauf abhebend, und dann, im Vordergrund, gewissermaßen als Rahmen, das tiefblaue Meer — wirklich herrlich.

Am andern Tage (14. Juni) waren wir schon vor Sonnenaufgang auf Deck, denn wir wollten uns den Aetna aus der Nähe betrachten. Der Rüst war ein ganzes Stück näher gerückt, doch mußten wir noch etwa eine Stunde warten, ehe wir in der Dämmerung etwas erspähen konnten. Ein Leuchtturm war in voller Tätigkeit. Gegen 4 1/2 Uhr war der anbrechende Morgen soweit vorge-



Die Säger vom Lager Mokra

Alles in allem könnten wir trotzdem der Zukunftsentwicklung mit ruhiger Zuversicht entgegensehen, wenn uns nicht die dauernden neuen Beunruhigungen durch die Arbeitszeitgesetzgebung und die Lohnforderungen mit größter Sorge erfüllten. . . .

„Hoffentlich kommt bald die Zeit, wo wir uns in Deutschland darauf einstellen, wirtschaftliche Fragen auch lediglich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten zu betrachten und zu behandeln. Es liegt dies mindestens so sehr im Interesse der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber. Schließlich kann nicht oft genug darauf hingewiesen werden, daß eine gesunde, rentierende Wirtschaft auch die beste Sozialpolitik in sich birgt. Zurzeit sind wir leider von dieser Auffassung noch weit entfernt.“

Kosten der Arbeitslosenversicherung

Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung gibt einen Bericht über das erste Vierteljahr ihrer Tätigkeit. Danach belief sich die Zahl der Versicherten auf annähernd 16 Millionen. In dem Vierteljahr sind rund 200 Mill. Mk., und zwar je zur Hälfte von den Arbeitgebern und Versicherten, aufgebracht worden. An Verwaltungskosten u. dgl. waren in dem Vierteljahr weit über 17 Mill. Mk. erforderlich. Für die Zweite der Arbeitslosenversicherung sind in dem Vierteljahr 122 Mill. Mk. ausbezogen worden, an Krisenunterstützungen über 33 Mill. Mk. Die Maßnahmen zur Verhütung der Arbeitslosigkeit erforderten annähernd 7 Mill. Mk. In der Arbeitslosenversicherung erhielten fast 600 000 Personen Unterstützungen, rund 150 000 Krisenunterstützung. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung verfügt über rund 180 Mill. Mk., wovon 125 Mill. Mk. auf den sog. Notfond der Arbeitslosenversicherung entfallen.

Gute Fahrt!

Der schulentlassenen Jugend zum Geleite

Von Oberbürgermeister Freudenberg, Hörde

„Was man einmal ist, muß man ganz sein.“

Friedrich Bodenstedt.



Wiederum hat sich im Schulleben der Kreislauf eines Jahres vollendet. Die Pforten der Bildungsstätten öffnen sich für Tausende und Abertausende zum letzten Male. Die vor Jahren, bis dahin „bewacht von der Mutterliebe zarte Sorgen“, mit klopfenden Pulsen der Schule zugeführt wurden, treten jetzt ins Leben hinaus. Ihnen noch unbewußt, wird sie bald der Ernst des Lebens in die Schule nehmen. Die Stürme des Lebenskampfes werden sie umtosen. Da gilt es, wohlgerüstet zu sein, um diesen Lebenskampf, der niemand erspart bleibt, mit Ehren zu bestehen.

„Dicht beieinander wohnen die Gedanken;

Doch hart im Raume stoßen sich die Sachen.

Wo eines Platz greift, muß das andre weichen,

Da herrscht der Kampf, und nur der Starke siegt.“

Fr. v. Schiller.

Welcher Rüstung bedarf der junge Streiter, um das Leben zu meistern?

In erster Linie ist für das erfolgreiche Bestehen des Lebenskampfes eine gute Gesundheit Bedingung. Sie bildet die Grundlage aller guten Leistungen und schützt vor Störungen in der beruflichen Tätigkeit,

die in jedem Falle nachteilig sind. Die Gesundheit sich zu erhalten und zu kräftigen, ist daher die vornehmste Pflicht aller Jugendlichen. Deshalb ist der Besuch fader Vergnügungen, wie sie die Gaststätten mit ihrem Tabakdunst und Alkoholnebel bieten, streng zu meiden. Welch herrlicher Gewinn ist dagegen eine Wanderung durch Feld und Wald! Welche wohlthätigen Folgen für Herz und Gemüt zeitigt der Genuß echter Kunst: das Betrachten der Meisterwerke der Mal- und Bildhauerkunst, das Anhören klassischer Musik, das Lesen guter Bücher! Wir haben einen großen Schatz von Meisterwerken, so daß es sündlich wäre, die kostbare Zeit durch Lesen mittelmäßiger oder gar schlechter Bücher zu vertrödeln. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind auch das ernste Studium und die gewissenhafte Befolgung erprobter Gesundheitsregeln, die Stählung des Körpers durch regelmäßiges Turnen und vernünftigen Sport. Dadurch wird der Körper in hohem Maße gestärkt, wie er auch durch eine falsche Lebensweise bedenklichen Schaden erleiden kann. Der Körper ist der Träger der Seele. Darum steht das Wort des römischen Weisen:

„Nur in einem gesunden Körper wohnt eine gesunde Seele“

immer noch hoch im Kurse.

Zwischen Körper und Geist bestehen enge Wechselbeziehungen. Wie der Körper das Gefäß der Seele darstellt, so ist es wiederum „der Geist, der sich den Körper baut“. Die zweite Bürgschaft für den Sieg im Lebenskampfe bietet deshalb ein eiserner, unbeugsamer Wille. Er muß über Körper und Geist eine unbeschränkte Herrschaft ausüben. Einmal gefaßte Vorsätze dürfen unter keinen Umständen eingeschränkt oder gar umgestoßen werden. Der starke Wille muß sich an guten Vorbildern stählen, Idealen nachstreben, ihm aufgezwungenen Kämpfen nicht ausweichen, sondern sie mannhaft zu bestehen suchen.

Aus einem starken Willen entspringt die Beharrlichkeit, die auch ein wesentliches Rüstzeug darstellt. Sie allein befähigt, den sich auf-türmenden Schwierigkeiten in hartem Kampfe Herr zu werden. Sie allein verleiht die Kraft, Hindernisse zu überwinden, den Erfolg zu erzwingen. Die Beharrlichkeit und die Ausdauer des wirklich Tüchtigen werden aller Widerstände spotten, während Willensschwache, Gleichgültige und mangelhaft Gebildete trotz günstiger Umstände nicht Bedeutendes zustande bringen. Unentwegt einem Ziele zusteuern, verbürgt den Sieg.

„Rastlos vorwärts mußt du streben,

Nie ermüdet stille steh'n,

Willst du die Vollenbung seh'n.“

Fr. v. Schiller.

Eine weitere schneidige Waffe im Lebenskampfe ist der Ordnungssinn. In jedem Vorgehen muß Plan liegen. Wer planlos handelt, vergräbt oft über Nebendingen die Hauptfahne, und das Werk, das er sich vorgenommen, erleidet Schiffbruch. Darum mahnt Goethe:

„Gebraucht der Zeit, sie geht so schnell von hinnen,

Und Ordnung lehrt euch Zeit gewinnen.“

Von hehrer Bedeutung ist auch der Fleiß, ein wehrhaftes Bollwerk im Lebenskampfe. „Seines Fleißes darf sich jedermann rühmen“ sagt Lessing. Eiserner Fleiß ist der Hebel, der die Kräfte des Geistes in Bewegung setzt. Fleiß lehrt die Zeit auskaufen. Vom Fleißigen gilt Herdbiderhoffs Wort:

„Du klagst, das Menschenleben sei so kurz —

O, mach' es lang, indem du's weislich nütze!“

Der wahrhaft Fleißige kennt keine Hindernisse. Mit eiserner Zähigkeit schleudert er sie beiseite. Schwierigkeiten und widrige Umstände schrecken ihn nicht, sondern spornen seine Tatkraft zu voller Entfaltung. Der Wettbewerb ist ihm ein Antrieb zu gesteigerter Tätigkeit.

Mit klarem Kopf und frohem Sinn - gehe stets zur Arbeit hin!

Schritten, daß wir den Berg in seinen Umrissen gut erblickten. Gegen 5¼ Uhr tauchte der blutrote Sonnenball aus dem Meere auf, langsam die Nebel der Nacht zerteilend und langsam auch, ganz langsam, Glanz und Wärme gewinnend und von sich gebend. Um 9 Uhr vormittags war Sizilien außer Sicht. Die Insel Malta, die wir ursprünglich anlaufen sollten, um Kohlen einzunehmen, haben wir garnicht zu sehen bekommen.

Um 5 Uhr nachmittags sichteten wir wieder Land, die Insel Pantelleria die auf unserer linken Seite, vor Tunis liegt. Am Abend bot sich uns



Der russische Dampfer „Christian Rebe“ mit den deutschen Soldaten

meer. Sie brachten mich der Natur ein ganzes Stück näher; man mußte sich eins mit ihr fühlen.

Am 15. Juni belamen wir erstmalig die afrikanische Küste zu Gesicht, allerdings nur aus weiter Ferne. Und jetzt kreuzten auch eine ganze Menge Dampfer unsern Kurs, während wir bis dahin nur ab und zu ein Schiff am fernern Horizont erblickten. — So gingen die Tage dahin. Am 18. Juni hatten wir zum ersten Male im Mittelmeer einen bewölkten Himmel, doch war es immer noch reichlich warm. Wir fuhren jetzt längs der spanischen Küste (seit

drei Uhr morgens), die viel von kleinen Segelbooten, anscheinend Fischerfahrzeugen, befahren war. Auch der Dampferbetrieb nahm immer mehr zu. Leider konnten wir von der Küste Spaniens des dunstigen Wetters wegen nicht viel sehen. Und als es dann noch stürmisch wurde und auch Regenschauer einsetzten, begab ich mich unter Deck, um es erst anderntags (19. Juni) — in Gibraltar wieder zu betreten. Ich war überrascht von dem Anblick, der sich mir bot. Wir lagen im Hafen der Felsenfestung, gegenüber der Hauptbefestigung, einem hohen Steinfelsen, an dem die Häuser, teils zwischen herrlichem Grün, wie Schwalbennester angehebt zu sein schienen. Den Engländern gehört nur dieser Felsen und ein ganz schmaler Streifen Landes dahinter. Sie haben sich dann später noch durch die Besitzergreifung der Insel Malta und späterhin Ägyptens den nächsten Weg nach Indien zu sichern gewußt, den sie dann noch dadurch verbessert haben, daß sie den Franzosen die Herrschaft über den Suezkanal „ab-diplomatiert“ haben.

Erlesenes

Aufgabe der Maschine ist es, den Menschen von törichten Lasten zu befreien, seine Energien zur Ausgestaltung seiner geistigen und seelischen Kräfte zu Eroberungen auf dem Felde des Gedankens und des höheren Tuns zu lösen. Die Maschine ist das Symbol der Herrschaft des Menschen über seine Umgebung.

Ford: Das große Heute, — das größere Morgen.

Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß das Weib nachsichtig sein soll gegen den Mann, ihn zu sich ziehen soll durch ihre Sanftmut und Liebe. Das Weib ist in seinem edelsten Beruf der veredelnde Einfluß in der Ehe, diejenige, die dem Manne das Leben reiner macht.

Björnson

Seines Glüdes Schmied: stolzer Ruhm! Seines Unglücks Meister: Schönthan.

Die beste Erziehungsmethode für ein Kind ist, ihm eine gute Mutter zu verschaffen.

Chr. Morgenstern.

Siegreiche Waffen im Lebenskampfe drücken uns auch hohe Reinheit der Sitten, Gewöhnung an Gehorsam gegen sich und andere sowie treue Pflichterfüllung in die Hand.

Hohe Sittlichkeit ist eine seltene Pflanze in der trüben Treibhausluft der Gegenwart. Hohe Sittlichkeit, die das Gute um seiner selbst willen tun muß, aus innerer Gebundenheit heraus, die sich abgestoßen fühlt von allem Schein, aber hingezogen zu allem Guten, Schönen, Edlen, Wahren, ist schwer zu finden, umso mehr aber als Ideal zu erstreben. Um diese Sittlichkeit nicht zu gefährden, muß der Jugendliche in der Wahl seines Umganges überaus vorsichtig sein. Er darf nur Freundschaften suchen und pflegen, die ihn im Guten fördern, muß aber allen Umgang meiden, der ihm irgendwie schaden könnte.

Treffend sagt darum Friedrich Rückert:

„Gesell' dich einem Bessern zu,
Daß mit ihm deine Kräfte ringen,
Denn wer nicht weiter ist als du,
Der kann dich auch nicht weiterbringen.“

Der Abscheu vor zweifelhaftem Umgange soll aber nicht zur Weltflucht und Menschenflucht führen. Jeder bedarf des Nebenmenschen, damit er seinen Blick über das richtige Verhältnis zur Umwelt schärft und die Einseitigkeit vermeidet.

„Es mißt der Mensch mit eig'nem Maß
Sich oft zu groß und leider oft zu klein,
Der Mensch erkennt sich nur im Menschen.“

Fr. v. Schiller.

Darum besser verzichten, bis sich das Rechte findet, als Minderwertiges auf sich schädigend wirken lassen.

„Sage mir, mit wem du umgehst, und ich
will dir sagen, wer du bist.“

Der im Lebenskampfe Gestählte mag weniger peinlich in der Wahl seines Umganges sein; denn bei ihm, der Gold von Schlacken zu unterscheiden weiß, wird das nicht abfärben; aber der Jugendliche kann gar zu leicht unheilbaren Schaden davontreiben.

„In ein zart, fein Tuch setzt sich ein Fleden
tiefer als in ein grob, rauhes Tuch.“

Der Lebenskampf erfordert als ferneres Rüstzeug eine gründliche Allgemein- und Fachbildung.

„Wissen ist Macht“. Diese Wahrheit ist unbestritten. Umso mehr muß der Jugendliche aber erkennen, daß gerade in der Gegenwart, wo an den Einzelnen weit höhere Anforderungen in geistiger Beziehung gestellt werden als früher, wo vor allem der Staatsbürger in der Zeit des Parlamentarismus so vieles wissen muß, um nur einigermaßen den verantwortlichen Pflichten als Bürger genügen zu können, eine gründliche Bildung einem jeden bitter notwendig ist. Daher finden wir gerade in der Nachkriegszeit im Volke ein nach Befriedigung ringendes Bildungsbedürfnis. Jeder fühlt, daß ihm eine vertiefte Ausbildung innerhalb seiner gesellschaftlichen Grenzen zur Pflicht wird. Jede Persönlichkeit strebt heute nach Freiheit. Zu dieser Freiheit gehört aber unstrittig diese innere Ausrüstung der Persönlichkeit. Darum muß niemand zurückschrecken, dem inneren Bildungsdrange Genüge zu schaffen, denn

„Wer nicht vorwärts geht, der kommt zurück.“ Goethe.
Durch eigenes Denken eine eigene Meinung sich bilden, ist zwingende Notwendigkeit. „Bildung macht frei“.

Die Anhäufung von Wissensstoffen soll aber nicht zur Einseitigkeit führen, sondern das Wissen soll durch dauernde Übung und Anwendung in der Praxis zum inneren Geistesbesitz werden; denn

„Grau, teurer Freund, ist alle Theorie,
Und grün des Lebens goldner Baum.“

Goethe.

Das Beste, was überhaupt der Mensch auf seinem kurzen Lebenswege sich erwerben kann, ist die Kraft seiner eigenen Persönlichkeit, die Ausbildung seiner Individualität. Die Bildung des Charakters bleibt darum stets die Hauptaufgabe; denn die in sich gefestigten Charaktere sind es, die den Lebenskampf siegreich bestehen. Darum soll nicht ängstlich von der Umwelt abschließen, sondern

„Nur frisch hinein ins volle Menschenleben,
Denn wo ihr's paßt, da ist es interessant.“

Und

„Es bildet ein Talent sich in der Stille,
Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.“

Goethe.

Ueber der wissenschaftlichen Ausbildung darf die Fachausbildung aber nicht vergessen werden. Mit seinem Fache muß der Jugendliche sich nach allen Richtungen hin vertraut machen. Es muß sein ständiges, ernstes Bestreben sein, darin so viel als möglich zu leisten. Das wird erreicht durch gewissenhafte, fleißige Arbeit in der Berufsschule und in anderen Fachschulen, den ständigen Besuch von Ausstellungen, Museen usw.

Wer das vorstehend gekennzeichnete Rüstzeug für den Lebenskampf anlegt, dem wird der Erfolg nicht ermangeln. Er wird sich einer besseren Lebenshaltung und des wohlverdienten Ansehens bei seinen Mitbürgern erfreuen. Auf Schritt und Tritt wird sich ihm auf seinem Lebenswege die Erkenntnis aufdrängen, daß nur der Gebildete auch die günstige soziale Stellung im Leben einnimmt. Der durch Studien und Erfahrungen erweiterte Blick sichert den Sieg im Konkurrenzkampfe. Je schwieriger dieser Konkurrenzkampf in Verbindung mit der wirtschaftlichen Entwicklung sich gestaltet, desto sicherer wird derjenige Sieger bleiben, der die Tiefen des gewaltigen Wirtschaftsmechanismus überschauen und zu durchschauen vermag. Er wird leicht erkennen, wo und wie er seine Arbeitsleistung am besten zu seinem Vorteil ausnützt, und immer wieder bestätigt finden, daß der soziale Wert einer zeitgemäßen Bildung von ungeheurer Tragweite für den Einzelnen ist, daß sich aus der volkswirtschaftlichen Höhe eines Volkes die wirtschaftliche Spannkraft ergibt, und daß letztere auf der Intelligenz und Spannkraft der Massen beruht. Wirkt der Jugendliche später als Staatsbürger in diesem Sinne, so wird er zu seinem Teil dazu beitragen, das Schillerwort wahrzumachen:

„Des Volkes Wohlfahrt ist die höchste Pflicht.“

Das Vermögen der Krankenkassen



Das Geldgebarren der Krankenkassen unterliegt fortlaufend eingehender Kritik. Aufklärung über die Geldverhältnisse der Krankenkassen geben die vom Statistischen Reichsamt veröffentlichten Statistiken. Das Vermögen der Krankenkassen (ohne Knappschaften) betrug im Jahre 1914 386 Mill. Mk., 1925 dagegen nur 320,5 Mill. Mk. Es stellte sich Ende 1926 auf 441,5 Mill. Mk. und überholte damit den Vermögensbestand von 1914 um rund 55 Mill. Mk. Auf den Versicherten umgerechnet blieb jedoch

das Vermögen auch im Jahre 1926 noch hinter dem Stande von 1914 zurück. Auf ein Mitglied entfielen 1914 24,70 Mk. gegen 17,60 Mk. im Jahre 1925 und 24 Mk. im Jahre 1926. In der Vermögensanlage sind gegenüber der Zeit vor dem Kriege wesentliche Verschiebungen eingetreten. Die Flüssigkeit (Liquidität) des Vermögens hat gegenüber der Zeit vor dem Kriege bedeutend abgenommen. Das greifbare Vermögen (Kassenbestand, Guthaben und Wertpapiere) belief sich 1914 auf fast 80 v. H., 1925 nur auf 54 v. H. der Aktiven. Dagegen hat das Vermögen an Grundbesitz und dgl. zugenommen. Die Vermögensanlagen in Grundbesitz waren 1925 am größten bei den Ortskrankenkassen, während bei den Landkrankenkassen der Kassenbestand, bei den Betriebs- und Innungskrankenkassen die Guthaben bei Sparkassen und dgl. den größeren Teil des Vermögens ausmachten. Nach der Reichsversicherungsordnung sind die Krankenkassen verpflichtet, eine Rücklage anzusammeln im Betrage einer Jahresausgabe nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre. Wenn man bedenkt, daß zurzeit die Jahresausgaben der Krankenkassen rund 1,5 Milliarden Mk. betragen, so muß festgestellt werden, daß die Krankenkassen bei weitem noch nicht die gesetzliche Rücklage angesammelt haben. Die Krankenkassen werden genötigt sein, noch viele Jahre Zuwendungen an die Rücklage zu machen, um die Rücklage zu haben, die sie in den Stand setzt, besonderen Anforderungen, wie sie bei Epidemien und Wirtschaftskrisen eintreten, gewachsen zu sein.

Der Gesundheitszustand des deutschen Volkes

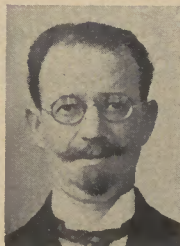
Ueber den Gesundheitszustand des deutschen Volkes geben Denkschriften und Berichte Aufschluß, die das Reichsgesundheitsamt und das Preussische Ministerium für Volkswohlfahrt haben erscheinen lassen. Bei Diphtherie, Typhus, Tuberkulose und Lungenentzündung ist die geringste bei diesen Krankheiten jemals beobachtete Sterblichkeit festgestellt worden. Unter den Geschlechtskrankheiten ist eine erhebliche Abnahme der Syphiliserkrankungen wahrzunehmen, während die Fälle von Tripper anscheinend nicht abgenommen haben. Verhältnismäßig häufig sind noch die durch Krebs hervorgerufenen Krankheits- und Todesfälle. Bedeutungsvoll sind auch noch die Krankheiten der Kreislauforgane. Ein erheblicher Rückgang ergibt sich aber bei den Krankheiten der Verdauungsorgane. Ebenfalls scheint die Häufigkeit der Krankheiten des Nervensystems sowie der Hautkrankheiten zurückgegangen zu sein. Der Ernährungszustand des Volkes muß im allgemeinen wieder als befriedigend bezeichnet werden. Die Erwerbsverhältnisse haben sich nach einigen Jahren schlimmen Standes erheblich gebessert, was sich in der Folgezeit günstig auf den Gesundheitszustand auswirken dürfte. Der Körperpflege wird auch mehr als früher in den weiten Volksschichten Aufmerksamkeit zugewendet. Die Beseitigung der Wohnungsnot bleibt eine bedeutsame Aufgabe der Zukunft. Die amtlichen Feststellungen ergeben somit insgesamt ein erfreuliches Bild.

Ein Aueghaus auf der Jahreschau 1928 „Die technische Stadt“. Für die diesmalige Jahreschau „Die Technische Stadt“ ist von einem Münchener Architekten, Professor Peter Birkenholz, das Problem der Aueghäuser aufgerollt worden, ein neuartiger Baustil, der noch nie bisher verwirklicht worden ist. Die Dresdener Jahreschau hat beschlossen, ein solches Aueghaus auf der diesjährigen Ausstellung „Die Technische Stadt“ zu bringen, um damit das interessante Problem vor der gesamten Öffentlichkeit zur Diskussion zu stellen. Das Aueghaus wird einen Durchmesser von 25 Meter haben und auf einem Sockel von etwa 5 Meter ruhen, die Höhe wird ungefähr 30 Meter betragen. Während in seinem unteren Teil in vier Etagen Geschäftslokale eingerichtet werden, soll in seinem oberen Teil unmittelbar unter der Kuppel ein Kaffee-Restaurant, zu dem eigene Aufzüge hinaufführen, zur Ruhe einladen. Mit den Bauarbeiten zu diesem Bauwerk auf der „Technischen Stadt“ wird demnächst begonnen.

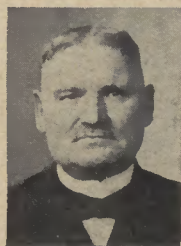
Werks-Allerlei

Jubilare des Hoerder Vereins

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit im Dienste des Hoerder Vereins konnten zurückblicken:



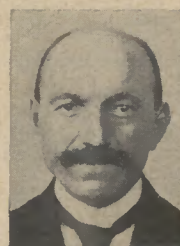
Franz Bracht
geb. 5. 3. 1817
eingetr. 3. 8. 1899
Maschinenwärter
Räderfabrik



Johann Sanndorf
geb. 10. 4. 1867
eingetr. 17. 12. 1902
Bieger
Hochofenwerk



Johann Wiefemann
geb. 21. 9. 1888
eingetr. 2. 3. 1903
Schlosser
Masch. Tech. Abt.



August Falt
geb. 7. 8. 1880
eingetr. 2. 3. 1903
Verlader
Trägerlager



Franz Arens
geb. 9. 11. 1888
eingetr. 13. 3. 1903
Bresler
Räderfabrik

1. 4. Brunhild — Alfred Wegemann, Altenverwaltung.

Sterbefälle

Josef Wegener, Baubetrieb, 28. 3.

Familien-Nachrichten der Dortmunder Union

Geburten

Ein Sohn: 17. 3. Heinz — Florian Brzesinski, Walzwerk 1; 10. 3. Tilo — Heinrich Mentzel, Walzwerk; 24. 3. Gustav Bernhard — Gustav Lemke, Hochofen; 27. 3. Wilhelm Josef — Josef Krull, Weichenbau; 31. 3. Klaus — Wilhelm Bracht, Kleinbau; 1. 4. Helmut Anton — Konstantin Michalski, Hochofen.

Eine Tochter: 19. 3. Anna — Heinrich Godel, Dampfesselbetrieb; 19. 3. Edeltraud und Waltraud (Zwillinge) — Hugo Mann, Maschinenbetrieb, Hochofen; 22. 3. Elisabeth — Hubert Maring, Thom.-Steinfabrik; 14. 3. Irmgard — Oskar Sauerbier, Preßwerk; 25. 3. Doris — Artur Müller, Abt. G.; 27. 3. Elisabeth Karola — Josef Quorber, Maschinenbetr. Grobwalzwerk;

Selten
günstiges Angebot!
Wegen Wohnungs-
wechsels bin ich ge-
zwungen, den mir so
lieb gewordenen
Sport aufzugeben.
Verkaufe den ganzen
Schlag erstl. Brief-
tauben, darunter 3
Zuchtpaare.
Reellstes Umge-
wöhnen wird zuge-
sichert. Ferner wegen
Platzmangel:
1 Zimmerofen.
August Koppta,
Dortmund,
Fritz-Reuterstraße 2
1. Etage.

3 schöne Zimmer
1. Etg. gegen 2 Zim-
mer zu tauschen.
Ernst Hartwig,
Brüsselerstr. Nr. 4

Sämtliche
Reparaturen
an
Uhren
u. **Goldwaren**
Nähmaschinen
Sprechapparaten
werden gut u. preis-
wert ausgeführt.
Franz Nal
geprüft. Uhrmacher
Dortmund
Paulinenstraße 35
Kein Laden

Einige Sechziger
gut gedüngtes
Gartenland
a. Buienberg (Berg-
hofen) gelegen, billig
zu verpachten.
Näheres Hoerde,
Hochofenstr. 4 II.

Junge Dame er-
teilt gründlichen
Klavierunterricht
in und außer dem
Haus bei nur auten
fortschrittlichen
1,25 Mk.
Off unter 3333 an
das Lit.-Büro.

Wohnungstausch!
Abgeschl. 3 Zim-
merwohnung in einem
abgeschl. Hause im
Süden gegen eine
gleiche im Mittel-
punkt der Stadt von
kinderl. Ehepaar zu
tauschen gesucht.
Angb. unter A. M.
Nr. 50 an den Hoer-
der Verein.

Wohnungstausch!
Suche meine 2 Zim-
merwohnung gegen
2 oder 3 Zimmer
zu tauschen
Hoerde, Hermann-
str. 139 I. Etage.

Nachruf.

Am 31. März 1928 verschied uner-
wartet nach kurzem Leiden der Buchhalter

Herr Gustav Minkler

Wir verlieren in dem Verstorbenen
einen äußerst zuverlässigen, fleißigen
und pflichttreuen Beamten, der es ver-
standen hat, sich die Achtung und Wert-
schätzung seiner Vorgesetzten und Mit-
arbeiter zu erwerben.

Wir werden ihm ein ehrendes An-
denken bewahren.

Vereinigte Stahlwerke
Aktiengesellschaft
Dortmunder Union
Hoerder Verein

Bunte Ecke

Rätsellösungen aus Nr. 15

Kreuzworträtsel

Senkrech:

1. Loewin, 2. Star, 3. Bon, 5. Hai, 6. Olga,
7. Elloge, 9. Lade, 12. Leo, 15. ebb, 17. Romanow,
18. Melanie, 20. Bivat, 21. Ia, 22. Idiot, 23. mir,
25. Ode, 28. Algier, 30. Grad, 31. rege, 32. Gelage,
33. Dom, 35. Hain, 36. rot, 38. Amme, 42.
A. E. G., 44. Mia.

Wagerech:

1. Lesbos, 4. Dahome, 8. Ton, 10. Tal, 11.
Elan, 13. Lab, 14. Igel, 16. wer, 19. Ubo, 20.
Bogelei, 23. Mime, 24. Ubo, 26. Diva, 27. Aida,
29. Rang, 34. Torheit, 37. Goa, 39. Waage, 40.
Pol, 41. Imma, 43. die, 44. Meta, 45. Met, 46.
Eis, 47. Ruegen, 48. Platte.



Wie sich der kleine

Fritz unsere Thomas-Dieterproblem: Man lese zuerst alle schwarzen, dann
schlachtenmühle vorstellt alle weißen und zuletzt alle schraffierten Felder. Der
(Muf., Dortmunder Union, Text lautet: Laßt läuten die Glocken fern und nah,
Invalidenwerkstatt) Oftern ist kommen, der Lenz ist da!

Sämtliche
Reparaturen
an
Uhren
u. **Goldwaren**
Nähmaschinen
Sprechapparaten
werden gut u. preis-
wert ausgeführt.
Franz Nal
geprüft. Uhrmacher
Dortmund
Paulinenstraße 35
Kein Laden

Sommerfrischler und Erholungsbedürftige



finden in wald- und bergreicher Gegend des Hessen-
landes (Bezirk Cassel) bei vorzüglicher Verpflegung
(vier Tagesmahlzeiten) das, was sie suchen, in der seit
über 25 Jahren bestehenden, althergebrachten, **Pension**
Schnabel, in Waldappel (Gebirgsstadt). **Erstes**
Pensionshaus am Plage. Wunderbare Tagestouren
wie nach Bad Sooden a. d. Werra, zur Wartburg,
zum Meißner (750 m ü. d. M.) u. a. m. sind gegeben.
Hochwald in 2 Minuten erreichbar. Pensionspr. 4 M.

Pensionshaus u. Mehlgerei W. Schnabel
Waldappel, Bez. Kassel

Fahr- und Motorräder

adriken, u. Lei-
stungen ohne Preis-
aufschlag. Anzahlg. in
Wochen resp.
Monats-Raten
Verlang. Sie Katalog.
Sonnend. bill. Preise.
Gegründet 1898
H. R. Bergmann
Breslau 1 (174)

Deutscher Obstwein

Diese Schutzmarke des Verbandes
Deutscher Obst- und Beerwein-Kellereien
verbürgt unbedingte Reinheit und Güte.

wohlschmeckender, bekömmlicher,
billiger als der teure Südwein
muss Volksgetränk werden!

Deutscher Beerenwein

Feine Maßschneiderei

liefert aus eigener Werkstatt
Maßanzüge - Mäntel
in moderner Ausführung, l. a. Zutaten u. Verarbeitung. Für
guten Sitz leiste Garantie.
Zahlungsbedingung nach Vereinbarung.
Johann Glapa, Dortmund, Kielstr. 23

90 Tage Ziel

Damen und Herren in fester Stellung erhalten
gegen Ziel oder bequeme Ratenzahlungen,
ohne Preisaufschlag, erstklassige und elegante
Damen- u. Herren-Schuhe
entzückende Neuheiten in
allen modernen Formen und
Arten, sämtlich la. Qualität.
In der Preislage von . . . **8⁹⁰ bis 29⁵⁰ Mk.**
und höher

Ferner: Reformschuhe, Sportstiefel, Kinderschuhe usw.
Kulante und diskrete Bedienung wird zugesichert.
Probekauf führt zu dauernder Kundschaft.

Verkaufsbedingungen:
ca. 1/3 Anzahlung. Rest nach
Vereinbarung. Ziel bis 90
Tage. Verkaufte Ware wird
sofort ausgehändigt.

L. Luis
Dortmund, Telefon 6330
Arneckestraße 88,
Ecke Krückenweg.

Fahrräder
und
Nähmaschinen
gegen bequeme
Teilzahlung.
Eigene mech.
Reparaturwerkstatt
Heinr. Renno
Hoerde
Schützenstr. 1

Insrieren
bringt Erfolg!

Küchen
Schlafzimmer
liefert auf
Teilzahlung
W. Reinking,
sen.
Neuer Markt
8-10.

Werkschachverein
Übungsabend jeden Montag
von 8-10 Uhr abends im
Restaurant Holtbecker
Adlerstraße 1, (Nähe Tivoli).



Marken-Fahrräder
Ersatzteile
Auf Teilzahlung
Gebr. Fahrräder stets auf Lager
Mechanische Reparatur-Werkstatt
Fr. E. Hemminghaus,
Dortmund, Gnadenort 12
neben Posthorn.

GALLUSCHKE färbt, wäscht, reinigt alles.
Gegründet 1873 — Läden überall

Billige Möbel auf Kredit ohne Anzahlung!

Bettstellen, Auflagen, Matratzen, Kleiderschränke, Tische,
Stühle, Korbmöbel, Kinderbettstellen, Ledertuch- und
Plüschsofa's, Ausziehtische, Küchenschränke,
Chaiselongues etc.

Dortmunder Möbelvertrieb Mallinckrodtstraße 134
Ecke Leopold Straße